



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schreibershofen, M. v.: Die Bedeutung großer Armeemanöver

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Deflassierte und unter dem Proletariat Rangierende, sondern als erwünschte und geschätzte Volkszugehörige fühlen dürfen. Der Beamten- und Militärstaat, also der Staat par excellence, wittert naturgemäß im Denker und Künstler das anarchische, individualistische Element. Das soziale Ansehen und die materielle Lage der Intellektuellen sind bei uns wohl überhaupt vielfach niedriger als in den romanischen Ländern. Dichter- und Künstlerstipendien, wie etwa in Norwegen, kennt man bei uns nicht oder nur in beschränktem Maße. Sensation, Vergangheitskultur, Philisterium sind Trumpf. — Gebt dem Künstler Liebe zu dem Hause, in dem er mitzuwohnen gezwungen ist, und er wird es euch lohnen; denn:

Gibst du dem Genius ein Gastgeschenk,
So läßt er dir ein schöneres zurück.



Die Bedeutung großer Armeemanöver

Von Major a. D. M. v. Schreibershofen=Berlin



Die Kunst der Truppenführung ist in gewisser Hinsicht eine angeborene Gabe, ein besonderes Talent. Wer dazu nicht besondere Fähigkeiten besitzt, wird nie etwas Hervorragendes auf diesem Gebiete leisten. Es gehört dazu ein eigenes taktisches Gefühl und Verständnis, das sich nicht erlernen läßt. Die richtige Beurteilung des Gegners und der eigenen Lage ist bis zu einem gewissen Grade Gefühlsache. Aus den oftmals sich widersprechenden Meldungen, aus der Ungewißheit der Situation das Wahre und Richtige zu erkennen, gewissermaßen blitzesartig den richtigen Entschluß zu fassen, das ist eben die Eigenschaft des angeborenen Feldherrngenie. Daneben ist aber auch eine gewisse Übung und Routine erforderlich, ohne die auch das Talent nichts Hervorragendes leisten kann. Es geht der Kriegführung wie jeder anderen Kunst, daß sie ausgebildet werden muß. Das Handwerksmäßige, das mit der Ausübung jeder Kunst verbunden ist, muß gelernt und geübt werden. Der Führer muß sein Instrument, mit dem er den Gegner vernichten will, nach allen Seiten hin gründlich kennen und beherrschen. Andernfalls wird es versagen. Nur wer es versteht, das Instrument unter Benutzung seiner charakteristischen Eigenschaften richtig anzusetzen und zu verwenden, wird große Resultate damit erzielen. Daraus ergibt sich für alle Truppenführer die Notwendigkeit, sich in der Führung ihrer Truppe fortgesetzt zu üben.

Nun kommen im Frieden die höheren Führer sehr selten in die Lage, den Truppenverband, der ihnen im Kriege anvertraut ist und mit dem sie ihre Siege erringen sollen, in Wirklichkeit zu führen, und zwar um so seltener, je

höher der Dienstgrad und die Stellung ist, die sie einnehmen. Ein Kompagniechef hat im Sommer fast täglich Gelegenheit, seine Kompagnie zu exerzieren und zu führen. Beim Regimentskommandeur ist das schon sehr viel seltener der Fall. Für den Brigadefeldkommandeur sind noch regelmäßig Brigadeübungen auf dem Truppenübungsplatz vorgesehen. Für den Divisionskommandeur ist dies schon nicht mehr der Fall. Nur während des Korpsmanövers wird ihm an zwei, höchstens drei Tagen die Möglichkeit gegeben, seine Division unter annähernd kriegsmäßigen Verhältnissen zu führen. Die ganze übrige Zeit des Jahres hat er die Truppen seiner Division niemals beisammen. Der kommandierende General führt unter gewöhnlichen Verhältnissen sein Armeekorps überhaupt nicht mehr im Manöver, denn das gelegentlich eintägige Manöver gegen einen markierten Feind kann als vollgültige Übung nicht betrachtet werden. Einen Armeeverband besitzen wir nicht. Manöver, bei denen Korps gegen Korps, oder gar Armee gegen Armee kämpfen, finden nicht regelmäßig bei allen Truppen statt.

Nun sind die Heere aller Staaten im Laufe der Zeiten bedeutend gewachsen. Mit Recht sprechen wir von Millionenheeren. Wir wissen, daß bei einem Kriegsausbruch das ganze deutsche Heer, durch eine große Zahl von Reserivedivisionen verstärkt, die unter Umständen zu Reservecorps zusammengefaßt werden können, an die bedrohte Grenze geworfen wird. Beim Aufmarsch wird sich ein Korps dicht neben dem andern befinden, in engster Fühlung miteinander. Straßenmangel wird unter Umständen dazu zwingen, mehrere Korps auf dieselbe Straße hintereinander zu setzen. Das ganze Heer ist in mehrere Armeen gegliedert, die ihre Direktiven vom großen Hauptquartier erhalten. In dieser engen Versammlung muß, wenn eine Offensive beabsichtigt ist, der Vormarsch angetreten werden. In dieser massierten Form wird das Heer auf den Gegner stoßen, sei es, daß dieser sich hinter einem günstigen Geländeabschnitt defensiv verhält oder ebenfalls in ähnlicher Formation die Offensive ergriffen hat. Auf diese Weise kommt es zur großen rangierten Schlacht, bei der alle Verbände, bis zu den Korps hinauf, mit beiderseitiger Anlehnung ihrer Flügel in eng begrenztem Geländestreifen kämpfen müssen. Das wird das Bild des ersten großen Zusammentreffens sein, das ausschlaggebend für den ganzen Verlauf des Feldzuges sein kann. Da wir Truppe und Führer für den Kriegsfall ausbilden, müßten auch logischerweise unsere Übungen so angelegt sein, daß sie diesem Bilde möglichst entsprechen würden.

In Wirklichkeit ist dies aber nicht der Fall. Die größten Übungen, die wir bei den Manövern abhalten, sind die sogenannten Korpsmanöver, bei denen eine Division gegen die andere übt. Die Divisionen sind dabei aber in der Regel selbständig operierende Truppenkörper, ohne unmittelbare Anlehnung an Nachbartruppen, ohne sich im Korps- oder Armeeverbände zu befinden. Sie haben infolge dessen auch freien Bewegungs- und Entwicklungsraum nach allen Seiten. Gerade die Schwierigkeiten, die in der großen rangierten Schlacht

auftreten: die vorhandenen Kräfte in beschränktem Geländestreifen unter Rücksichtnahme auf die benachbarten Truppen zur vollsten Kraft und Entwicklung zu bringen, kommen also nicht zur Darstellung. Die Führer haben keine Gelegenheit, sich in der Überwindung dieser großen Schwierigkeiten zu üben. Es wird ein Fall geübt (Auftreten einer selbständig operierenden Division), der im Ernstfalle zu den größten Seltenheiten und Ausnahmefällen gehört. Es soll dabei nicht verkannt werden, daß durch die jetzt übliche Art der Manöverführung (Detachementskrieg) die Entschlußfähigkeit, die richtige taktische Beurteilung einer Lage besonders ausgebildet wird. Dies ist aber immer nur eine Seite der Kriegführung. Die andere, welche das gemeinsame Arbeiten und Zusammenwirken im höheren Verbände bezweckt, kommt bei unseren jetzigen Herbstübungen für die höheren Einheiten von der Brigade an aufwärts nicht in genügender Weise zum Ausdruck.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß unsere ganze Ausbildung zwei Mängel hat. Die höheren Führer haben entweder zu geringe oder gar keine Gelegenheit, Truppenverbände zu führen, wie sie ihnen im Ernstfalle zugewiesen werden, und die Übungen der größeren Verbände, soweit sie überhaupt stattfinden, berücksichtigen nicht genügend die Verwendung im großen Rahmen. Diese Mängel sind naturgemäß auch von unserer Militärverwaltung und obersten Heeresleitung längst erkannt. Würden im Staatswesen nur rein militärische Interessen vorwiegen und maßgebend sein, so dürfte ihre Beseitigung keine Schwierigkeiten bereiten. Es wäre bloß notwendig, alljährlich alle Korps zu besonderen mehrtägigen Armeemanövern zusammenzuziehen, die unter Leitung der Armeeeinspektoren abgehalten werden könnten. Diese Forderung ist bisher lediglich an der Kostenfrage gescheitert. Diese würden so hoch sein, daß auf die Bereitstellung der dafür erforderlichen Mittel bislang nicht gerechnet werden konnte, da dies nicht im Einklang mit unserer ganzen finanziellen Lage gestanden hätte.

Ist es somit nicht möglich gewesen, für die ganze Armee derartig große Übungen anzulegen, so wünschenswert dies auch an und für sich sein würde, so hat man sie doch wenigstens jährlich für einen Teil eingeführt, und wechselt mit den dazu verwendeten Truppen nach einem bestimmten Turnus. Auf diesem Wege wird wenigstens einem Teil der höheren Offiziere Gelegenheit geboten, ihre Truppen unter möglichst kriegsgemäßen Verhältnissen im großen Rahmen, der dem des Ernstfalles entspricht, zu führen. Dies sind die Kaisermanöver.

Es ist schon gesagt, daß das Heer in Armeen gegliedert ist, an deren Spitze je ein Armeeeoberkommando steht. Es müßten also bei den Kaisermanövern jedesmal auf jeder Seite zwei bis drei Armeekorps mit einer Kavalleriedivision zusammengezogen und dafür ein besonderes Armeeeoberkommando aufgestellt werden. Aber auch dies war bisher für unsere Finanzen schon zu weitgehend. Derartige große Manöver finden nur alle zwei bis drei Jahre statt, in den dazwischen liegenden Jahren begnügt man sich mit geringeren Truppenstärken.

Es steht aber zu hoffen, daß die Überzeugung von der Notwendigkeit der großen Armeemanöver sich immer mehr Bahn brechen wird, so daß sie in jedem Jahre stattfinden werden. Die dafür aufgewendeten Mittel werden sich durch die bessere Ausbildung der höheren Führer wohl rechtfertigen lassen.

Wir haben bisher die Bedeutung der großen Manöver lediglich für die Ausbildung der höheren Führer festgestellt. Von ebensolcher Wichtigkeit sind sie aber für die Stäbe, namentlich für die Generalstabsoffiziere und Adjutanten.

Spät erst treffen bei den verschiedenen Kommandostellen die Meldungen der vorgeschickten Kavalleriepatrouillen und die Ergebnisse der sonst angeordneten Erkundungsmaßnahmen ein, ebenso spät die Befehle der vorgesetzten Stellen und die Mitteilungen der Nachbarabteilungen. Alles dies bildet aber die Grundlage für die zu erlassenden Befehle. Diese werden deshalb auch erst verhältnismäßig spät ausgefertigt werden können, und entsprechend spät kommen die einzelnen Anordnungen zu den teilweise entfernt liegenden Truppen. Alle diese Schwierigkeiten wachsen, je größer der zur Verwendung kommende Truppenverband, je bedeutender infolgedessen die Ausdehnungen nach Breite und Tiefe sind. Erst dann treten alle die Hemmungen und Reibungen auf, welche einen so wesentlichen Faktor im Kriege darstellen. Bei kleinen Verhältnissen fallen sie entweder ganz weg oder sind so gering, daß ihre Beseitigung und Überwindung keine Schwierigkeiten bereitet. Die richtige Bewertung von Zeit und Raum muß gelernt werden, damit den Truppen nicht Dinge zugemutet werden, die sie nicht ausführen können. Die Truppe wiederum muß sich an diese schwierigen Verhältnisse: Unsicherheit der Lage, spät eintreffende Befehle, plötzlich abändernde Anordnungen, gewöhnen lernen und die Einrichtungen treffen, welche trotz alledem das richtige Funktionieren des ganzen Apparates gewährleisten und dabei die Kräfte der Truppe nach jeder Richtung hin schonen, damit sie gegebenenfalls zu außerordentlichen Leistungen befähigt ist.

Ein Stab besteht aus einer ganzen Reihe von Offizieren, deren jeder eine besondere Aufgabe zu erfüllen hat. Je höher der Stab ist, desto zahlreicher sind seine Mitglieder, weil die Arbeit im Verhältnis zu der Größe der unterstellten Truppen zunimmt. Die Zahl der Einheiten, an welche Befehle erlassen werden müssen, wächst. Es sind nicht die Truppen allein, an die gedacht werden muß, sondern auch deren Verpflegung, Führung der Trains und Kolonnen, Verbindung mit den Kavalleriedivisionen, Herstellung der technischen Verbindungsmittel, Verwendung etwa zugeteilter Spezialtruppen. Alles Dinge, die bei kleinen Verhältnissen gänzlich wegfallen. Damit der ganze Befehlsmechanismus richtig arbeitet, müssen sich die einzelnen Offiziere des Stabes gründlich einarbeiten und sich gegenseitig in die Hände arbeiten. Nun wird das alles zwar auf den Generalstabsreisen gelehrt und geübt. Dies kann aber doch nur als eine Vorübung und Vorarbeit betrachtet werden. Es ist eben eine ganz andere Sache, ob man nur auf dem Papier und auf der Karte mit angenommenen Truppen und in aller Ruhe und Bequemlichkeit arbeitet, wo es nicht so sehr darauf

ankommt, ob der Befehl schneller oder langsamer erlassen wird, wo Zeit zum Überlegen ist und wo ein Versehen oder Fehler höchstens eine Rüge oder Belehrung zur Folge hat, oder ob wirkliche Truppen vorhanden sind, die mit Ungeduld auf die Befehle warten, wo ein Versehen sich häufig überhaupt nicht wieder gutmachen läßt. Die wirkliche Verantwortung, welche Führer und Stäbe bei derartigen Übungen zu tragen haben, ersetzen wenigstens einigermaßen die Aufregungen und die nervenaufreibende Tätigkeit des Ernstfalles. Die zweckmäßige Organisation des gesamten Stabsdienstes, der praktische Aufbau des Befehlsmechanismus, die Ordnung der inneren Verhältnisse eines größeren Stabes lassen sich nur an der Hand der Praxis erlernen. Es ist daher dringend erwünscht, daß jeder Generalstabsoffizier und Adjutant wenigstens einmal in seiner Laufbahn Gelegenheit gehabt hat, am Kaisermanöver in einem größeren Stabe teilzunehmen. Die Erfahrungen, die er hierbei gemacht hat, werden ihm zugute kommen, auch wenn er selbst später als Chef des Stabes oder als Oberquartiermeister einen solchen Stab zu organisieren hat oder selbst in die Reihen der höheren Führer getreten ist.

Mit der Größe der Truppenverbände, die im Kriege zur Verwendung kommen, sind auch alle räumlichen Verhältnisse gewachsen. Die einzelnen Kommandostellen sind so weit voneinander entfernt, daß die Verbindung zwischen ihnen nicht mehr durch Reiter aufrecht erhalten werden kann. Es bedarf hierzu besonderer technischer Verbindungs- und Nachrichtenmittel. Dies gilt in derselben Weise von der Verbindung mit der vorgeschickten Kavallerie. In früheren Zeiten konnte der Feldherr sein verhältnismäßig kleines Heer, das noch dazu auf engem Raum in dichten Massen zusammenstand und sich ebenso bewegte, durch Adjutanten und Ordonnanzoffiziere leiten. Dies ist jetzt ausgeschlossen. Früher konnte er von einem hochgelegenen, günstig gewählten Punkte aus die feindliche Stellung und die eigene Heeresfront übersehen. Auch dies ist nicht mehr möglich. Ist hierdurch die Kunst der Truppenführung unzweifelhaft schwieriger geworden, so hat doch die im Frieden hoch entwickelte Technik dem Führer vielfache Mittel an die Hand gegeben, um diese Schwierigkeiten zu überwinden, die Meldungen der vorgehenden Patrouillen rechtzeitig zu erhalten und seinen Führerwillen auch bei den entfernten Truppen zum Ausdruck zu bringen. Telegraph, Telephon, Radiotelegraphie, optische Signale, Luftschiffe, Flugzeuge, Selbstfahrer, Motorfahräder stehen ihm hierzu zur Verfügung. Alle derartigen technischen Hilfsmittel müssen aber unter kriegsgemäßen Verhältnissen schon im Frieden ausprobiert und angewendet werden. Sie müssen zunächst ihre Kriegsbrauchbarkeit beweisen, ehe sie in der Armee allgemein eingeführt werden. Ist dies der Fall und ist ihre Verwendung für den Kriegsfall in Aussicht genommen, so müssen Führer und Truppe sich auch an das neue Kriegsmittel gewöhnen und sich schon im Frieden mit seiner Anwendung vertraut machen, einerseits um den möglichst großen Nutzen daraus zu ziehen, andererseits um keine Erwartungen zu hegen und Forderungen zu erheben, welche

sich nicht erfüllen lassen. Alle diese technischen Mittel haben aber das eine gemeinsam, daß sie ihre Überlegenheit über andere Beförderungsmittel erst auf großen räumlichen Entfernungen zeigen. Ist ein Befehl nur auf wenige Kilometer zu überbringen, so kommt ein Reiter auf gutem Pferde mit einem mündlichen Befehl schneller an das Ziel, als ein Telegramm auf dieselbe Entfernung, das erst aufgeschrieben, umständlich Buchstabe für Buchstabe telegraphiert und am Bestimmungsort wieder niedergeschrieben werden muß. Dies dauert länger, als der Reiter mit seinem Pferde zum Zurücklegen derselben Entfernung braucht. Ganz anders liegen aber die Verhältnisse, wenn die Übermittlung durch einen Reiter Stunden beanspruchen würde, während sich die Zeit bei einem Telegramm auf Minuten berechnet. Ebenso können die verschiedenen Führer sich bei kurzer Entfernung schnell gegenseitig zu mündlicher Rücksprache treffen. Es bedarf dazu nicht der umständlichen Legung eines Telephons. Erst wenn bei großer Entfernung eine Zusammenkunft ausgeschlossen ist, empfiehlt sich die Benutzung des Fernsprechers, der dann allerdings den mündlichen Gedankenaustausch in vollendeter Form ersetzen kann. Also nur wenn die Truppen auf entsprechend großen Räumen verteilt sind, tritt die Überlegenheit der technischen Verbindungsmittel zutage, ergibt sich die Notwendigkeit ihres Vorhandenseins und die Gelegenheit für Truppe und Führer, die neuen Kriegsmittel kennen zu lernen. Nun werden wohl auch besondere Übungen auf dem Gebiete des militärischen Verkehrs wesens angelegt, bei denen keine wirklichen Truppen vorhanden sind, wo nur mit angenommenen Truppen gearbeitet wird, wo nur die Befehlsstellen durch einzelne Offiziere besetzt sind. Höchstens werden die Spitzen der angenommenen Truppenkolonnen durch wenige Leute mit Flaggen dargestellt. Gewiß ist der Wert derartiger rein technischer Übungen hoch anzuschlagen, sie sind unentbehrlich für die technischen Truppen, um sich im Bau, in der zweckmäßigen Anlage und im Betrieb dieser verschiedenen Verbindungsmittel zu üben. Es lassen sich auch wertvolle Erfahrungssätze für ihre Verwendung und ihre Leistungsfähigkeit herleiten, das Zueinandergreifen und Zusammenarbeiten der verschiedenen Mittel kommt zur Darstellung. Bei aller Anerkennung dieser großen Vorteile können sie aber doch nicht die wirklichen Truppenübungen ersetzen, weil nur bei ihnen die vielen Fraktionen und Zufälle auftreten, mit denen die Truppenführung eben rechnen muß. Es ist z. B. etwas anderes, ob eine Telegraphenleitung auf oder unmittelbar neben einer Chaussee gelegt wird, wenn diese leer ist, so daß sich die Telegraphentruppe mit ihren Wagen und Apparaten ungehemmt auf ihr bewegen kann, in ihrer Arbeit durch nichts gestört wird, oder ob lange Truppenkolonnen auf ihr marschieren, die die größte Breite der Straße einnehmen, ob daneben Ordonnanzen und berittene Offiziere hin und her sprengen, die den verfügbaren Raum noch mehr beschränken. Unter solchen Verhältnissen muß, da die Truppe stets den Vorrang hat, die Arbeit verzögert und erschwert werden. Die normale Leistungsfähigkeit wird dann selten erreicht. Gerade aber solche Verhältnisse müssen berücksichtigt werden,

weil sie im Kriege eben täglich vorkommen. Ihre Kenntnis, die sich nur durch praktische Erfahrung gewinnen läßt, wird allein den Führer verhüten, nicht erfüllbare Forderungen zu stellen und seine Zeit und Raumberechnungen auf einer Grundlage aufzubauen, die unzutreffend ist.

Wie wichtig es ist, daß solche neuen technischen Mittel fortlaufend benutzt werden, damit sie auch zweckmäßig und richtig verwendet werden, hat sich z. B. bei der Einführung des Feldfernsprechers gezeigt. Bekanntlich sind die Generalkommandos und die Infanteriedivisionen mit je einer solchen Abteilung ausgerüstet. Sie dienen hauptsächlich dazu, die erwähnten Kommandostellen im Gefecht miteinander zu verbinden. Für den Zustand der Ruhe, den Vorpostendienst, für die gewöhnliche Befehlsausgabe abends oder in der Nacht waren sie nicht bestimmt. Es war aber verführerisch, sie auch dazu zu verwenden, weil infolge der leichten Wagenkonstruktion, der besonders sinnreich gebauten Apparate, der ausschließlichen Verwendung von Kabel, das sich im Notfalle ohne weiteres auf den Erdboden legen ließ, die Herstellung der Verbindungen schnell vonstatten ging. Bei den ersten Übungen, wo diese neuen Abteilungen auftraten, wurden sie auch in dieser falschen Weise benutzt, bis es sich zeigte, daß eine derartige Verwendung als Ausnahmefall wohl möglich war, bei längerer Zeit aber die Kräfte des Personals und Materials derart in Anspruch nahm, daß sie bald ganz versagten und schließlich auch nicht mehr für ihren eigentlichen Zweck verfügbar waren und den Führer gerade in den wichtigsten Momenten im Stiche ließen. Es bedurfte solcher harten und bitteren Erfahrungen, bis die Führer sich an einen praktischen Gebrauch gewöhnten und sich selbst gewissermaßen in der Benutzung Einschränkungen auferlegten, um sie gebrauchsfähig zu erhalten.

Der Feldfernsprecher bietet den großen Vorteil, daß sich mit seiner Hilfe die einzelnen Führer bezw. deren Generalstabsoffiziere und Chefs der Stäbe unmittelbar miteinander unterhalten können. Gewiß ein unleugbarer Vorteil! Was hätte Napoleon dafür gegeben, wenn er sich von Dresden aus so mit dem auf Berlin entsendeten Marschall Ney hätte in Verbindung setzen können. Es liegt aber in dieser Möglichkeit einer beinahe unbegrenzten persönlichen Unterredung auch wieder eine große Gefahr, die nicht übersehen werden darf. Energische Persönlichkeiten, die alles gern selbst anordnen, die ihrem Willen überall Ausdruck geben wollen, werden häufig Befehle geben und in den Befehlsbereich ihrer Unterführer eingreifen, wo dies früher durch die räumliche Ausdehnung gänzlich ausgeschlossen war. Umgekehrt werden schwächere, unselbständige Naturen — und deren gibt es überall mehr, als man denkt — sich schwieriger und seltener zu einem selbständigen Entschluß aufraffen, sondern häufig erst bei der vorgeetzten Stelle anfragen und um Verhaltensmaßregeln bitten. Mit Hilfe des Fernsprechers ist dies ja leicht. Es steht also zu befürchten, daß die Selbständigkeit und Entschlußfreudigkeit der Unterführer dadurch Einbuße erleidet. Nun verdanken wir aber gerade dieser Initiative der Führer, bis zu den untersten Graden hinab, unsere großen Erfolge in den früheren siegreichen Feldzügen.

Sie ist eine der Grundpfeiler, die die Kriegführung stützen. Daraufhin erziehen wir unsere Offiziere in ganz bewußter Weise selbst auf die Gefahr hin, daß einmal dadurch die Tätigkeit der Truppen in Bahnen gelenkt wird, welche den eigentlichen Absichten der höheren Führung nicht entspricht. Wir betrachten dies als den geringeren Nachteil gegenüber mangelnder Entschluß- und Verantwortungsfreudigkeit. Eine übertriebene Anwendung des Fernsprechers, der jetzt alle höheren Stellen auch im Gefechte verbindet, kann aber leicht zu einer Verminderung der Initiative führen. Dieser Nachteil hat sich auch tatsächlich im Anfange herausgestellt. Es bedurfte nun umfangreicher praktischer Anwendung, um auch hier seine Anwendung auf das richtige Maß zurückzuführen. Es ist auch ohne weiteres einleuchtend, daß diese Erfahrungen nicht bei rein technischen Übungen, sondern nur gelegentlich wirklicher Truppenübungen gemacht werden können, bei denen auch tatsächlich die höheren Kommandostellen mit ihren Stäben zur Aufstellung gelangen. Ähnliches gilt auch von allen anderen Änderungen auf dem Gebiete des Heerwesens. Alle Neuerungen müssen erst an der Hand größerer Truppenübungen ausprobiert sein und ihre praktische Verwendbarkeit und Kriegsbrauchbarkeit gezeigt haben, ehe sie allgemein in der Armee eingeführt werden. Nichts ist schädlicher als das Vertrauen auf Kriegsmittel, die im Ernstfalle dann nicht das leisten, was man von ihnen erwartete und erhoffte. Es ist deshalb in den meisten Fällen ratsamer, mit der Einführung von Neuerungen etwas langsamer vorzugehen, selbst auf die Gefahr hin, als rückständig betrachtet und dargestellt zu werden, als übereilte Neuerungen zu bringen, die sich noch nicht genügend bewährt haben. Damit soll nun keineswegs einer bureaukratischen Langsamkeit und dem übertriebenen Gängen am Alten das Wort geredet werden. Gerade auf dem Gebiete des Militärwesens gilt das alte Wort: Wer rastet, der rostet. Es soll nur vor einer unzweckmäßigen Hast gewarnt werden. Bei uns werden alle wichtigen Neuerungen gelegentlich der Kaisermanöver ausprobiert, weil sich allein hier annähernd kriegsgemäße Verhältnisse darbieten.

Dies alles gilt aber nicht allein von technischen Neuerungen, wie z. B. der Einführung neuer Geschütze und Munition, der fahrbaren Feldküchen, der Beobachtungswagen mit der Leiter bei den Batterien der Feldartillerie, der Verwendung der leichten Armeelastzüge zur Beförderung der Verpflegungsmittel, der Benutzung eines neuen Scherenfernrohres, der Einführung neuer Uniformen und Ausrüstungsgegenstände, eines neuen Sattels, einer neuen Trageweise des Gepäcks, der Entlastung des Infanteristen und vieler ähnlicher Dinge, sondern auch von neuen taktischen Formen und von der Änderung der Führungsgrundsätze. Um nur einiges auf diesem Gebiete anzuführen, sei auf die Verwendung der schweren Artillerie des Feldheeres hingewiesen.

Als man damit rechnen mußte, daß der Gegner, der sich zur Annahme der Defensiven entschlossen hatte, mit allen Mitteln danach streben würde, die gewählte Stellung zu verstärken und sich durch Schrapnellwehren, durch ein-

geschnittene Schützengräben und Unterstände aller Arten gegen die Wirkung des feindlichen Feuers zu schützen, zeigte es sich, daß die Feldartillerie nicht mehr imstande war, derartige Stellungen sturmreif zu machen und der vorgehenden Infanterie den Weg zum Siege zu bahnen. Es lag der Gedanke nahe, dies durch Verwendung schwererer Geschütze zu erreichen. Voraussetzung dazu aber war, daß sie in bezug auf ihre Organisation, Beweglichkeit, Munitionersatz alle den Forderungen entsprachen, die man an eine Waffe stellen muß, welche die Feldarmee auf ihrem Vormarsch begleiten will und gleich der Feldartillerie in offener Feldschlacht verwendet werden soll. Daneben mußte Entscheidung darüber getroffen werden, in welcher Weise das Zusammenwirken von Feld- und schwerer Artillerie zu sichern sei, wer den gemeinsamen Befehl über beide Waffen zu führen habe, wie der notwendige Einfluß des eigentlichen Truppenführers bezüglich Wahl des Zieles und der Feuereröffnung zu sichern sei. Ferner war zu bestimmen, welchem Verbands die neue Waffe zuzuteilen sei, ob sie unter dem Befehle des Armeeführers bleiben oder auf die Armeekorps oder gar die Divisionen verteilt werden sollte. Auch über ihren Platz auf dem Marsche mußten Bestimmungen erlassen werden. Häufig traten dabei einander widersprechende Ansichten zutage. Die verschiedenen Interessen waren nur schwer zu vereinigen. So wollte die Fußartillerie, die lange Zeit nur im verborgenen geblüht und ein ruhiges Leben hinter den Festungswällen geführt hatte, jetzt, nachdem sie wie Dornröschen durch den Kuß des Prinzen zu neuem Leben und Taten erweckt war, gleich dieselbe Stellung und Beachtung erlangen, welche der Feldartillerie schon lange zuteil geworden war. Sie befürchtete, im Kampfe zu spät zu kommen, und erstrebte einen Platz möglichst weit vorn in der Marschkolonnen. Wenn die Truppenführung auch jedes neue Kriegsmittel mit Freuden begrüßte, daß die Chancen des Sieges erhöhte und die Niederwerfung des Gegners erleichterte, so mußte sie doch darauf achten, daß nicht die anderen Waffen in ihrer Tätigkeit beeinträchtigt wurden.

Alle diese Fragen konnten wohl theoretisch vorher erwogen und durchgearbeitet werden, auch Kriegsspiele und Generalstabsreisen gaben Gelegenheit zu eingehender Prüfung aller dieser Fragen, aber dies konnte immer nur als eine Vorbereitung für die endgültige Lösung gelten. Es war ferner zu berücksichtigen, daß einem kleinen Truppenverbände keine schwere Artillerie des Feldheeres mitgegeben wird. Einem solchen fallen keine Aufgaben zu, die die Verwendung dieser Waffe erfordern. Deshalb sind auch bei uns die schweren Feldhaubitzen planmäßig dem Armeekorps zugeteilt. Sollte also die kriegsgemäße Verwendung der schweren Artillerie zur Darstellung kommen mit dem ganzen schwierigen Apparat der Erkundung, der Schußbeobachtung, des Munitionersatzes, so mußte auf der Partei, der diese neue Waffe zugeteilt war, mindestens ein Armeekorps vorhanden sein. Hätte man nur einen Teil davon durch Bolltruppen, den Rest durch Flaggentruppen darstellen wollen, so hätte man wohl die Ausdehnungen nach Breite und Tiefe angeben können, aber niemals ein

wirklich kriegsgemäßes Bild mit allen den vielen, nicht zu berechnenden Reibungen und Hemmnissen schaffen können. Bei vorliegendem Beispiele mußten noch besondere Vorkehrungen getroffen werden, um auch über die vorausichtliche Wirkung der neuen Waffe ein zutreffendes Bild zu erhalten. Zwar waren Schießübungen verschiedenster Art mit scharfer Munition auf den Schießplätzen abgehalten worden, sie gaben aber kein ganz einwandfreies Ergebnis. Sie mußten in unbekanntes Gelände verlegt und in Verbindung mit Truppenübungen gebracht werden. Welche Schwierigkeiten dabei zu überwinden waren, welche Vorkehrungen zur Vermeidung von Unglücksfällen, kann hier im einzelnen nicht geschildert werden, da es den Rahmen dieser Arbeit weit übersteigen würde.

So hat in ähnlicher Weise der letzte russisch-japanische Krieg auf die große Bedeutung nächtlicher Unternehmungen hingewiesen. In einer gut ausgesuchten und vorbereiteten Stellung ist die Waffenwirkung, namentlich unter Verwendung großer Munitionsmengen, so bedeutend, daß das Vorgehen dagegen über die deckungslose Ebene sehr bald zum Halten kommen wird. Die Verluste häufen sich so, daß den vorgehenden Linien die Kraft zur weiteren Durchführung des Angriffes fehlt. Wenn es der eigenen Artillerie nicht gelingt, den Verteidiger zu erschüttern, kann das weitere Vorgehen nur unter dem Schutze der Dunkelheit erfolgen. Man sucht dann so nahe wie möglich an die feindliche Stellung heranzugehen, gräbt sich ein und eröffnet aus dieser Stellung mit Morgengrauen das Infanterief Feuer auf nächste und wirksamste Entfernung. Dieses Vorgehen bei Nacht ist, namentlich in unbekanntem Gelände, außerordentlich schwierig. Es muß im Frieden geübt sein.

Truppe und Führer müssen die verschiedenen Formen und Hilfsmittel kennen und beherrschen, die seine Ausführung ermöglichen. Die Schwierigkeiten stellen sich aber erst bei großen Verbänden heraus. Da muß vermieden werden, daß die Richtung verloren geht und daß nicht die einzelnen Truppenverbände durcheinander kommen; die in der Nacht ausgehobene Stellung muß die richtige Lage im Gelände und zum Feinde haben, damit morgens ein wirkungsvolles Feuer daraus abgegeben werden kann. Der Verteidiger seinerseits wird durch Beleuchtung des Vorfeldes, durch Scheinwerfer, Leuchtpistolen und dergleichen das Vorgehen rechtzeitig zu erkennen versuchen, um sein Feuer dagegen zu richten.

Wir haben im vorhergehenden nur einige Beispiele herausgegriffen, um zu zeigen, daß die Einführung neuer Kriegsmittel und die Anwendung neuer Kampfformen der praktischen Erprobung durch größere Truppenübungen bedarf. Diese Beispiele ließen sich mit Leichtigkeit vermehren, würden aber alle das selbe Resultat ergeben.

Wenn bisher diese Notwendigkeit vom Standpunkte der Ausbildung der höheren Führer und von dem der Militärverwaltung bezüglich Prüfung neuer Einrichtungen und technischer Erfindungen dargelegt ist, so gilt dies doch auch nicht weniger vom Standpunkte der Truppe selbst.

Bei den kleineren Manövern entspricht die Zusammensetzung der Parteien häufig nicht den wirklichen Verhältnissen, so z. B. ist in der Regel ein Überfluß an Kavallerie vorhanden. Die fünften Schwadronen, die bei der Mobilmachung als Ersatzeskadrons zurückbleiben, nehmen an den Übungen teil; Kavalleriedivisionen werden nur in geringer Zahl aufgestellt. Die im Kriege zu diesen Formationen tretenden Regimenter werden bei den Manövern wie die Divisionskavallerie verwendet. Während nach der Kriegsgliederung die Infanteriedivision nur über ein Regiment zu vier Eskadrons verfügt, stehen demselben Truppenverband im Manöver in der Regel eine Brigade zu zehn Eskadrons zur Verfügung, also mehr als das Doppelte. Dieser Überfluß an Kavallerie hat für den Führer zwar den großen Vorteil, daß er über eine reiche Anzahl von Offizieren verfügt und in der Lage ist, sehr viele Patrouillen zu entsenden, durch die er naturgemäß auch entsprechend viele und gute Meldungen erhält. Dies bedeutet eine Vermöhnung für den Führer, weil er im Ernstfalle niemals in der Lage sein würde, dies in annähernd gleicher Weise zu tun. Er lernt es nicht, mit seinen Kräften hauszuhalten: eine schwere Gefahr für die Wirklichkeit. Aber auch die Truppe selbst wird vermöhnt. Es ist klar, daß bei zahlreichen Patrouillen die Tätigkeit jeder einzelnen nur entsprechend geringer zu sein braucht, als wenn in demselben Geländeabschnitt nur wenige entsendet werden. Bei zahlreicher Kavallerie kann auch die Patrouille selbst stärker gemacht werden. Es stehen deshalb immer genügende Ordonanzen und Meldereiter zum Zurückbringen der Meldungen zur Verfügung, was in Wirklichkeit nicht der Fall sein wird. Der einzelne Patrouillenfürher braucht sich deshalb auch nicht so ängstlich zu überlegen, ob wirklich die Entsendung eines Meldereiters durch die Lage gerechtfertigt und wirklich notwendig ist. Im Kaisermanöver werden regelmäßig Kavalleriedivisionen aufgestellt und die Infanteriedivisionen nur mit derjenigen Kavallerie ausgerüstet, die ihr auch im Ernstfalle zustehen würde. Also nur hier herrschen kriegsgemäße Verhältnisse, welche auch für die Verwendung und Ausbildung des einzelnen Mannes und Unteroffiziers, sowie des Subalternoffiziers von Bedeutung sind.

Dieser Gesichtspunkt läßt sich aber auch noch nach einer anderen Richtung hin konstatieren. Die Kavalleriepatrouillen, die auf die Spitzen der feindlichen Truppen gestoßen sind, werden in der Regel ihren Weg nicht fortsetzen können. Sie haben ihre Aufgabe mit der Feststellung des Gegners erfüllt. Wir müssen uns darüber klar sein, daß es den Patrouillen nur in Ausnahmefällen gelingen wird, sich zwischen die feindlichen Marschkolonnen zu klemmen und von der Seite aus Einblick in die Verhältnisse hinter der Spitze zu gewinnen. Und selbst wenn ihnen dies geglückt sein sollte, würde es ihnen gewöhnlich unmöglich sein, das Beobachtete zurückzumelden. Wie sieht es nun mit der Aufklärung bei den Manövern der kleinen Truppenverbände aus? Da diese ihrer geringen Stärke wegen fast ausnahmslos in einer Kolonne marschieren, sie rechts und links neben sich keine andere Truppen haben, kann jede Patrouille, welche auf

die feindliche Spitze trifft, ohne weiteres ausbiegen und erhält von der Flanke aus den vollen gewünschten Einblick. Die Feststellung des Feindes, und zwar nicht nur seiner vorderen Abteilungen, sondern auch der hinteren Staffeln, deren Verhalten, Abbiegen, Entwicklung usw. kann unschwer festgestellt werden. Die eigentlichen Schwierigkeiten der Erkundung kommen hierbei gar nicht zum Ausdruck. Die schlimmen Folgen davon zeigen sich nach zwei Richtungen hin: der Führer erhält zahlreiche und sehr genaue Meldungen, wie sie ihm im Ernstfalle niemals zugehen würden, der Patrouillenführer und der einzelne Reiter machen sich ein falsches Bild von ihrer Tätigkeit im Kriege und kommen nicht in die Lage, die Überwindung der ihnen dann entgegentretenden Schwierigkeiten im Frieden zu üben. In diesem Sinne kann eine wirkliche kriegsgemäße Erkundung nur stattfinden, wenn die eine Partei so stark ist, daß sie in mehreren Kolonnen nebeneinander vormarschiert.

Für die Feldartillerie besteht große Schwierigkeit, eine geeignete Stellung zu finden, von der aus sie gute Wirkung nach allen Seiten hin hat, ihr Feuer gut beobachten kann, die den nötigen Entwicklungsraum besitzt und das Vorgehen der eigenen Infanterie nicht stört. Derartige Stellungen, welche allen diesen Anforderungen in gleicher Weise entsprechen, sind selten. Man wird in der Regel solche wählen müssen, die nach der einen oder nach der anderen Seite Mängel aufweisen. Die Kunst der Führung und der Feuerleitung besteht dann eben darin, sich mit diesen Schwierigkeiten in der besten Weise abzufinden und sie unter Verwendung aller zur Verfügung stehenden technischen Hilfsmittel zu überwinden. Dies wird aber in keiner Weise dadurch erreicht, daß man sich über Gebühr nach der Breite ausdehnt oder gar mit der Wahl der Stellung seitlich herausgeht. Bei kleinerem Truppenverbande ist dies aber ohne weiteres möglich. Wir sehen auch, daß von diesem Hilfsmittel häufig Gebrauch gemacht wird, so unkriegsgemäß es auch ist. In großem Verbande, wo rechts und links Anlehnung an die anderen Truppen vorhanden ist, verbietet sich dies von selbst. Der Artillerieführer jeden Grades ist dann gezwungen, mit dem seiner Truppe im großen Rahmen zufallenden Raume auszukommen. Auf die Schwierigkeiten, welche die Feuerleitung großer Verbände verursacht, bezüglich Zielverteilung, Beobachtung der Wirkung, Munitionersatz, Wechsel der Feuerstellung sei hier nur andeutungsweise hingewiesen.

Die bisherigen Darlegungen werden die Notwendigkeit und den Nutzen großer Truppenübungen wohl einwandfrei erwiesen haben. Daß diese Gesichtspunkte nicht bloß von uns, sondern auch von den anderen Militärstaaten als richtig anerkannt sind, geht aus der Tatsache hervor, daß sie alle derartige große Übungen in stets steigendem Umfange abhalten, und daß ganz besondere Umstände vorliegen müssen, wenn sie in einem Jahr ausfallen.

Nach den bei uns geltenden Bestimmungen schließen die Herbstübungen im allgemeinen mit dem Korpsmanöver, bei dem zwei Divisionen zwei bis drei Tage gegeneinander üben. Nur bei dem Kaisermanöver werden größere Truppen-

verbände zusammengezogen, deren Stärke jedes Jahr wechselt. Es fragt sich, ob diese Übungen genügen und in welchem Umfange die Kaisermanöver zweckmäßig abzuhalten sein würden. Nach den vorhergehenden Darlegungen kann die Beantwortung des ersten Punktes nicht zweifelhaft sein, sie muß in negativem Sinne ausfallen. Es wäre dringend erwünscht, daß alljährlich der kommandierende General die Möglichkeit hätte, während mehrerer Tage sich in der Führung seines Korps zu üben, und daß dieser Truppenverband in kriegsgemäßer Zusammensetzung wenigstens einige Tage aufgestellt und zu gemeinsamer Tätigkeit vereinigt würde. Es müßten also bei allen Korps sogenannte Armeemanöver stattfinden, unter Leitung der betreffenden Armeeeinspekteure. Die Möglichkeit dazu ist auch jetzt schon nach der Manöverordnung gegeben. Die Abhaltung ist aber in das Ermessen der beteiligten Stellen gestellt und zudem in jedem einzelnen Falle von der Kostenbewilligung durch das Kriegsministerium abhängig. Wer nur einigermaßen die militärischen Verhältnisse kennt, wird sich darüber klar sein, daß die Abhaltung dieser Übungen damit ein frommer Wunsch bleibt. Sie sind auch in den letzten Jahren nur in Ausnahmefällen abgehalten worden. Damit ist aber der Sache nicht gedient. Sie müssen obligatorisch eingeführt werden. Technische Schwierigkeiten bezw. Anlagen, Vorbereitung, Leitung und Durchführung der Übungen werden sich sicher ergeben, sie sind aber nicht unüberwindlich. Abgesehen von allen anderen Vorteilen würde sich damit auch eine angemessene Tätigkeit und ein Wirkungskreis für die Armeeeinspekteure ergeben, die jetzt bei uns ziemlich ausgeschaltet sind und deren Stellung im allgemeinen eine reine Sinekure ist. Sind sie aber, wie es scheint, für den Kriegsfall als Armeeführer in Aussicht genommen, so kann es nur wünschenswert sein, daß ihnen auch im Frieden ein entsprechender Wirkungskreis geboten wird, und daß sie in engere dienstliche Beziehungen zu den Armeekorps treten, deren Führung und Verwendung ihnen im Kriege anvertraut ist.

Man scheut sich, an eine derartige neue Einrichtung heranzugehen, auch mit aus dem Grunde, um nicht an der in Preußen bestehenden und historisch gewordenen Unabhängigkeit und selbständigen Stellung der kommandierenden Generale zu rütteln. Es fragt sich aber, ob diese den jetzigen Verhältnissen in der vorhandenen Form noch entspricht. Die Grundlage der Kriegsgliederung ist die Armee. Mit ihnen rechnet das große Hauptquartier. Sie erhalten die allgemeinen Direktiven, auf Grund deren die Befehle an die unterstellten Korps erlassen werden. Nur selten wird sich die oberste Heeresleitung unmittelbar an die Korps wenden, ebenso selten wird im Zukunftskrieg den Korps eine große Freiheit und ein weiter Spielraum gelassen werden können. Die Verhältnisse haben sich gegen früher durch das Anwachsen der Heere eben wesentlich geändert. Es ist dies eine Folgerung aus den Millionenheeren, mit denen wir in Zukunft rechnen müssen. Für den Kriegsfall haben wir daraus auch alle notwendigen Folgerungen gezogen. Es scheint aber, daß ihre konsequente Durchführung auf die Friedensverhältnisse nicht überall erfolgt ist.

Daraus ergibt sich auch sofort die Beantwortung der zweiten Frage nach dem wünschenswerten Umfang der Kaisermanöver. Bei ihnen muß auf jeder Seite eine Armee aufgestellt werden, also mindestens drei bis vier Armeekorps mit einer oder mehreren Kavalleriedivisionen unter einem besonderen Armeekorpskommando. Auf diesen Umfang weist auch die Tatsache hin, daß gerade die wichtigsten technischen Einrichtungen, sowie der ganze Verpflegungs- und Nachschubdienst auf die Armee zugeschnitten sind und daß die Armeekorpskommandos die grundlegenden Bestimmungen in dieser Hinsicht zu erlassen haben. Nur wenn wenigstens einmal im Jahre Gelegenheit gegeben ist, alle diese Dienstzweige in wirklich kriegsmäßiger Weise zu üben, wird man die durchaus notwendigen Erfahrungen sammeln und Führer, Stäbe und Truppen in Hinsicht auf den bevorstehenden „großen Krieg der Neuzeit“ wirklich ausbilden. Es ist dies eine Forderung, der man sich auf die Dauer nicht wird verschließen können.



Über Wilhelm Ostwalds Kulturphilosophie

Von Dr. Wilhelm Martin Becker-Darmstadt

Staat und Menschheit

Wenn Ostwald die Möglichkeit der Zukunftsvorhersage veranschaulichen will, gerät er in flach utilitaristische Sphären. Er betont, wieviel sicherer und besser das Leben gestaltet werden kann, wenn wir in der Lage sind, die naturwissenschaftlich erreichbaren, z. B. meteorologischen Vorhersagungen zu machen usw., ja wieviel leichter die äußeren Bedingungen eines menschenwürdigen Daseins doch schon heute zu gewinnen sind als noch vor einem Jahrhundert, kurz wieviel leichter die Menschen heute glücklich werden können als in alten Zeiten. Die zerstörenden Gewalten der Natur sind durch des Menschen Hand gebändigt, Seuchen und Pest haben ihre Schrecken verloren, das Behagen am Leben (!) und die Lebensdauer werden gesteigert, kurz die Naturkräfte, von denen noch Goethe behauptet hat, daß wir nach ihren ewigen, ehernen, großen Gesetzen unseres Daseins Kreise vollenden müssen, sind heute nichts mehr als unsere Haustiere, die für den Menschen arbeiten. — Ja freilich, wie herrlich weit haben wir es doch gebracht! Und wie reuevoll würde Goethe heute sein Unrecht einsehen!

Nun, nicht immer läßt Ostwald die Menschheit sich in diesem selbstgefällig phrasenhaften Tone ein gutes Zeugnis ausstellen. An anderen Stellen spricht er mit ernstem Optimismus vom Weltensfortschritt. Ihm bedeutet die Entwicklung des Menschengeschlechtes „nichts anderes als zunehmende Anpassung an seine Existenzbedingungen, daher beständig zunehmendes Behagen des Einzelwesens an seinem Dasein“. Zum zweiten Teile dieses Satzes müssen wir allerdings ein Fragezeichen machen, denn das Behagen hängt doch nicht nur von den äußeren Bedingungen ab. Und wenn wir Ostwalds Aufsatz „Theorie des Glücks“ lesen,